

Deutsche Treue

Von G. Zoller-Lionhart.

(2. Fortsetzung.)
 einem Kupee erster Klasse sa-
 sie eben die vornehmen Russen
 winden, und langsam rollte der
 an ihnen vorüber, während die
 den Augen Olga Petrovna un-
 wandt zum Fenster hinaus an dem
 abher hing.
 „Schade“, sagte der Attache, als
 auf dem Absatz kehrt machte,
 ein Stern ist im Sinnen“, grüßte
 auf Westap innerlich. Er gab dem
 Jungen Ivan Zvonowitsch da-
 leicht um so leichter noch, ihn zu
 leiten, und beauftragte seinen Un-
 erst harmlos in Sekt, und spä-
 in viel Schlimmerem bei verschlo-
 ren Türen. Als der Morgen graute,
 at er taumelnd auf die menschen-
 re Straße. Seine Augen brannten
 überhaft und tief in ihren Höhlen
 sanken aus dem blauen, verzweifel-
 ten Gesicht.
 „Meine Mutter, meine arme Mut-
 ter!“ murmelte er ein paar mal wie
 stesabbend vor sich hin, als er
 schamlos den Weg nach Hause zu-
 schlug. Sein Hien wirkte, seine
 hulse klopfen, und doch war er wie
 besammt und geschlagen, als er die
 Haustür aufschloß und sich die
 Treppe in seine Garçonwohnung hin-
 aufschleppte. Der Burfsche, der auf
 einem Stuhl eingeknickt war, fuhr en-
 vor und rief sich die schlaftrunkenen
 Augen. Paul Westap winkte ihm
 zu, davonzugehen, nachdem er ihm
 die Stiefel abgezogen und die Haus-
 schuhe gereicht hatte. Der arme
 Mensch dauerte ihn und doch weid-
 e die geisterrühige Schlafsucht.
 Das hätte er heute um solche Ge-
 gen, da er in großen, häßlichen Schrei-
 ten nun die Dielen auf und ab zu
 klammern begann. Was sollte er an-
 zusehen? In wem ein unentwirr-
 es Netz von furchterlichen Verlegen-
 heiten, neuer Sorgen hatte ihn sein
 geistlich verarmt! Wieviel böse
 Tage und Nächte hatte dieser seiner
 rümen Mutter schon gestiftet. Sollte
 er wieder dort sie hinstreten, neue
 Opfer fordern. Konnte sie ihm die
 überhaupt noch bringen, ohne sich
 läßt die schwersten Entbehrungen
 aufzulegen. Hatte ihn Schwäger
 ernst bei der letzten Gelegenheit nicht
 och so ernst ins Gewissen geredet
 nd es für eine Sünde und Schande
 klärt, daß er durch seine verschwän-
 de Lebensweise der alten Frau
 neue neue Verlegenheiten bereite, und
 hatte er jenen nicht heilig und teuer
 gekauft in die Hand geschworen,
 daß es das letzmal, gewiß das al-
 tzeitmal sein solle! Und heute?
 heute!
 Er schlug sich mit der geballten
 Faust vor die Stirn. Wie hätte er
 heute nur wieder verhalten, wie
 wieder hineinlassen können, die
 häßlichen Karten anzurufen, bei
 denen er jetzt immer so viel Weh
 tat!
 Daran trug Ezrennig natürlich
 wieder allein die Schuld, sein aufrei-
 endes, höhnisches Gähneln: „Mama
 als verdoelt“, hatte ihn nur zum
 Troste aufgeschwätzt, und als er ein-
 mal gewandt, und dann wieder to-
 ter, war er in sein Verderben to-
 ter gerannt, bis er keinen Pfennig
 mehr in der Tasche und zwanzigtau-
 send Mark Schulden auf Ehrenwort
 hatte.
 Bei Gott, es war himmelschreiend,
 blind Westap in Ney lief. Er
 hte doch ganz genau, weshalb
 müßte den Verführer spielen, wes-
 ab er ihn mit schlaunverzeihenden
 Worten die abschlägige Bahn vor-
 weis trieb. Er gönnte ihn nicht
 den Vorzug in Hedwig Sadows-
 kist. Er hätte ihn gern dort ver-
 wagt und verbannt, und da es in
 Neigung des hohen Wädchens
 nicht schien, mußte er bei den
 schigen Vater unmöglich gemacht
 werden.
 „Das hatte der Teufel heute
 aber, aber ein anders obendrein
 aber doch wohl nicht bedach-
 tete. Er mußte den Gedanken an
 der ihm ja übrigens noch
 al ernst gewesen, nicht doch
 Zeiten aufgeben, er durfte
 gebrochenen Wort nicht mal
 Seinen treuen, ihre Hilfe an-
 Es gab für ihn keinen Aus-
 weichen einlegen, als den letzten
 tischen — aus dem Leben
 er, arme, liebe Mutter!“
 sie fiel er stöhnend in den
 vor seinem Schreibtisch und
 das jugendliche Haupt ein
 genblinde in den Händen.
 „Streichlich“ rief er sich bald
 us seiner tiefen Entmutigung
 an, wenn es denn sein muß,
 ren Aufenthalt. Ja hätte
 ehrenvolleres Ende auf
 stehende im Pulverdampf
 murmelte er mit
 und dem Munde vor sich
 ihm aus einem Schiefhaken
 und das Bild seiner
 b stellte er vor sich auf,
 lud er sorgfältig und hob
 die blinkenden Lauf sicher
 die pedanten Schläfen.
 Die suchte das Auge der

Mutter. Da — was ist das leuchtend-
 rote Etwas, das plötzlich seinen Blick
 ablenkt und die Wüste noch einmal
 zaudernd beiseite legen läßt?
 „Wir wollen doch nichts unbesorgt
 lassen und als unhöflicher Gesell aus
 der Welt gehen, den Vorwurf darf
 man unserem Namen nicht machen
 dürfen, daß wir das übliche „A. A.
 in. g.“ einer Ballenladung unbeant-
 wortet gelassen. Wir rekonstruieren
 uns durch unsere Leichenkammer“,
 lachte er in unheimlichem Galgen-
 humor, indem er nach dem großen
 Briefkuvert auf dem Schreibtische griff
 und es öffnete.
 Immer größer wurden seine Augen,
 immer heiterer der Ausdruck sei-
 nes männlichen schönen Gesichtes, je
 weiter er las.
 „O Mutter, Mutter, das ist dein
 Wert!“ war sein erster freudiger Ge-
 danke, mit dem sein Blick dankbar zu
 dem aufgeschriebenen Bilde hinschweifte.
 „Das ist ein Gotteszeichen, das ist
 der glückliche Ausweg! Die Himmels-
 schein wollen mich noch nicht, sie zeigen
 mir in dieser wüsten Stunde selbst
 den Weg.“ Und nun warf er die
 Waffe zurück in das Schubfach, legte
 sich ein paar Briefbogen zurecht und
 schrieb in fliegender Eile ein Viertel-
 dutzend Briefe.
 Als die Sonne die noch stillen
 Straßen der Residenz streifte, flog
 Paul Westap hoffnungsvollen Her-
 zens schon in die weite Welt hin-
 aus.
 In ununterbrochenem Fluge ging
 es vorwärts, immer vorwärts über
 Landesbar und Zorn Severin, bis
 Paul Westap sich eines schönen Mor-
 gens an Bord des großen Donau-
 dampfers befand, der ihn dem gelob-
 ten Lande zuführen sollte.
 Der Brief, der wie ein Zaubers-
 tück und sein junges, frohes Leben
 vorzeitiger Vernichtung bedrohte,
 wurde jetzt schon zum zehnten Male
 mit immer gleich freudiger Geben-
 heit liest.
 „Wenn Dir deutscher Boden auch
 mal zu heiß werden sollte“, schrieb
 unter anderem darin der treue Jun-
 gerfreund, „so findest Du bei un-
 serem ehemaligen Regimentskameraden
 die freundlichste Aufnahme. Fürst
 Alexander bewillkommnete mich
 mit warmer Herzlichkeit und läßt Dir
 sagen, daß auch Du ihm hochwillkom-
 men sein würdest, daß er ein gutes
 deutsches Schwert recht gut gebrau-
 chen kann!“
 Da lag die Befreiung aus den
 tödlichen Verlegenheiten in der Hei-
 mat, die Gelegenheit, außerdem ein
 neues, nützlich Leben zu beginnen,
 und bei Gott! Paul wollte diese nicht
 ungenutzt vorübergehen lassen. Er
 wollte denen zu Hause beweisen, daß
 er doch nicht ganz der Verlorene war,
 für den sie ihn ohne Zweifel daheim
 jetzt hielten, er wolle mit ganzem
 Mannesmut ein neues Dasein begin-
 nen und auf der Staffeln des Ruhmes
 in fremden Ländern mit kühnem Fuß
 emporklimmen.
 Erst wenn er mit glänzender Ge-
 rennung vor die Seinen treten
 konnte, im wahren Sinne des Wor-
 tes in geistiger Reuegeburt, ein selbst-
 gemachter Mann, erst dann durfte
 er sich in der Heimat wieder blicken
 lassen.
 Die Schiffe waren ohnedies hinter
 ihm verbrannt, nachdem er mittels
 eines Briefes durch seinen ehemaligen
 Vormund, der eine hohe militärische
 Charge bekleidete, um seinen Abschied
 eintommen ließ.
 Mit langen Schritten wandelte er
 auf dem Deck des eleganten Passa-
 gierdampfers auf und nieder und gab
 sich angenehmen Träumereien über
 seine Zukunft hin. Auf den gelben
 Fluten des breiten Stromes ruhten
 überdöhriglich die Morgen-
 dämpe. Nur hier und da taucht
 einmal ein Stück des reizlos mono-
 tonen Bekleidetes — ein Minaret, ein
 paar verfallene Weiden — aus dem
 Nebelgevoige hervor, oder ein
 Schwaan milder Enten durch-
 schneidet im Zickzack den grau gemal-
 ten Dunst.
 Auf dem Verdeck, in ihre Mäntel
 gehüllt, lagen schlafende Gesellen
 rings umher. Fremde, wilde Ge-
 stalten, die für den preussischen Offi-
 zier das interessante Gepräge des
 völlig Neuen mit ihren Wärenmühen
 oder hochrotem Fes, mit ihren lang-
 herunterhängenden schwarzen Schnurr-
 bärteln, der dunklen Gesichtsfarbe und
 den ungepflegten, struppigen Haaren
 trugen. Eine neue, völlig neue Welt,
 in die der junge Abenteuerer tritt, als
 er den Dampf in dem Palanta
 verließ. Die Holzbarade, die den
 hochhohen Namen „Hotel Bulgar-
 ia“ sich beilegt, gleich so wenig den
 ihm bekannten, eleganten deutschen
 Gasthöfen, als die höfliche, durch-
 weichte Frauentraße, auf der sein öf-
 fentliches Gesicht gen Sofia schautel-
 den wohlgepflegten heimischen Schau-
 feubauern. Aber eine neue Welt von
 den gaheligen Pracht und Majestät tat
 sich auch dem Mannenden Blick des
 Reisenden jetzt auf, als er bei Tages-
 grauen, nach mehrfachen Pferdewech-
 sel das Dörschen Bistura passierend,

die Gebirgsstraße über den Gincipah
 in weitem Bogen hinauffährt.
 Um ihn herum die Höhen des Bal-
 fan, hier und da von immergrünen
 Föhren getönt, ihm zu Füßen blaue,
 tiefe, träumerisch-stille Schluchten,
 neben ihm steigen zerklüftetes Felsgeröl-
 l und gigantische Felsblöcke in einen
 magisch durchleuchteten Nebelstör em-
 por und greifen mit zackigen Armen
 hoch in die rosig durchglühende Wolken-
 schicht.
 Der junge Tag steigt strahlend
 empor und zerprengt die phantastisch
 braunenden Dunstgebilde. Er haucht
 dem ewigen Schnee der Höhenzüge
 in. Purpurlinien an, er sprengt Myri-
 aden sprühender Juwelenplitter
 über die weiche, einfarbige Schne-
 dede und läßt sie funkeln und glitzern
 in märchenhaftem Schimmer.
 Der schweigende Kutscher Janto
 unterdrückt Paul Westaps entglückte
 Versuchung, indem er mit dem
 Peitschenstiel auf eine Art von Krug
 am Ende der Straße hinweist und
 ihn mit einem auffordernden Grinsen
 ansah.
 Dem Kutscher und wohl ihm selbst
 war es darum zu tun, die steifgevor-
 denen Glieder mal wieder in Tätig-
 keit zu bringen und das Morgenfrö-
 steln nach der mühseligen Nachtsahrt
 durch einen warmen Trunk zu befeig-
 en. Er gab durch ein zustimmendes
 Kopfnicken seine Einwilligung zu er-
 kennen, und gleich darauf hielt das
 offene Gefährt vor dem bäuerlichen
 Gasthof.
 Wie in einem Bauernhaus sah die
 große, kahle Gaststube aus. Winten-
 stühle, ein großer, plumper Tisch, ein
 riesiger grüngerauer Kachelofen bilde-
 te die Einrichtung.
 An dem Tisch sah ein einziger Gast
 und schlürfte mit süßlichem Behagen
 blauen Landwein zu einem Stück-
 chen Maibrot. Es war ein Mann
 von nahe an vierzig Jahren und ä-
 ußert schlichter Erscheinung und der
 bescheidenen Haltung eines deutschen
 Dorfschulmeisters.
 Er erwiderte den artigen Gruß
 des vornehm sich tragenden Fremden
 mit einer gewissen schüchternen Be-
 fangenheit, und Paul würde an dem
 unscheinbaren Menschen wahrscheinlich
 achlos vorübergegriffen sein, hätte
 ihn nicht die tiefe Ehrerbietung, mit
 der ihn der Wirt und sein Sohn be-
 dienten, neugierig gemacht, welche be-
 deutsame Persönlichkeit diese schlichte
 Hülle umschloß.
 „Der Wapstel“, bedeutete ihm der
 Wirt, als der andere Gast einen Auf-
 schluch hinübergeworfen war. Dann
 sprach die beiden Bulgaren lebhaft
 etwas miteinander, und Paul konnte
 aus dem Mienspiel und bedauer-
 lichen Wästelzuden des Wirtes nur so
 viel entnehmen, daß der Wirt dem
 hochgeehrten Gast etwas gezwungen-
 ermaßen hatte abschlagen müssen.
 Das bescheidene Männchen kam
 nun etwas zögernd auf Paul Westap
 zugehritten, verbeugte sich links
 und sprach ihn zaghaft auf Franzö-
 sisch an: „Mein Herr, meinem Verde-
 ist ein Unfall zugefallen, und ich
 stehe hier und kann nicht von der
 Stelle, so dringend ich in Sofia auch
 erwartet werde. Hier ist für Geld
 und gute Worte keine Fahrgelassenheit
 mehr aufzutreiben; so gern mir
 Freund Zschewitsch auch gefällig
 sein möchte, er kann nicht. Sie ha-
 ben einen Platz auf Ihrem Wagen
 frei, es wäre eine große Güte von
 Ihnen und ein großer Dienst für
 mich, wenn Sie mich darin aufnehmen
 und mit sich nach Sofia fahren lassen
 wollten. Vielleicht findet sich mal Ge-
 legenheit, daß ich mich Ihnen dafür
 nützlich machen kann.“
 Des jungen Kavalliers schön ge-
 schwungene Lippen umlitterte sichtlich
 ein amüsiertes Zucken. Dem schlichten
 Mann krieg das Blut jäh in das
 blaße Gesicht.
 „Sie sind ein Fremder, ein Deut-
 scher, mein Herr, wenn mich Ihr
 Nationaltypus nicht ganz und gar
 trügt; vielleicht kommt doch der Au-
 genblick, wo Ihnen auch meine Dien-
 ste nicht zu gering erscheinen könn-
 ten“, rechtfertigte er sich mit leise
 durchdringender Empfindlichkeit, und
 dann mochte ihm seine Unterlassungs-
 sünde erst völlig einfallen, und er
 stellte sich sichtlich vor: „Zacharias
 Stojanoff, ehemaliger Gymnasialpro-
 fessor in Plovdiff!“ — und dann mit
 einem leicht humoristischen Anflug:
 „Er-Schafst und -Scheiderleh-
 rer, hier zu Lande „Wapstel“ ge-
 nannt, was gleichbedeutend mit rei-
 sendem politischen Agitator ist. Eine
 etwas seltsame Karriere, nicht wahr,
 verehrter Herr! Wer es vom Scho-
 schühen zum Leben auf dem Kathe-
 der gebracht hat, der ist doch wohl
 nicht überamachend, wenn er seine
 Dienste einem Fremden anbietet, der
 wohlwollend Land und Leute wenig
 kennt.“
 (Fortsetzung folgt.)

— Unglaublich. „Sehen Sie
 dort die Dame mit dem früheren am
 fesseln.“ Sollte man's für möglich
 halten, daß eine Mutter von vier
 Kindern sich waghalsige Kraxeleien
 unternimmt?
 „Dabei ist das meine Frau und
 ich bin Staatsanwalt — und
 kann nichts dagegen machen!“
 — „Zu frühmorgens.“ — „Die
 sage Ihnen, ich habe eine profliche
 Frau, die selber tüchtig zugreift!“
 — „Man sieht's Ihnen an!“

Ohne Maske.
 Von Käthe Lubowski.
 „Da ist wahrhaftig schwer zu to-
 ten“, sagte in der rheinischen Garni-
 son der behäbige, zu anderen Zeiten
 ständig wohlwollend lächelnde Haupt-
 mann Kramer zu seinem Vetter und
 Freunde, dem Oberleutnant Mir,
 mit einem der Unterhaltung angemes-
 senen kummervollen Gesichtsausdruck.
 „Ich glaube beinahe, ich läte vorläu-
 fig keinen weiteren Schritt in dieser
 Sache.“
 Der andere sprang erregt auf.
 „Mit anderen Worten... du sä-
 hest also kaltblütig zu, wie der Sohn
 des indischen Baumwollkönigs, der
 bei dem Kommerzienrat Siebling do-
 kontiert, schmachtet und spekuliert,
 das Jawort des Vaters auf seine
 Werbung um Ruth, die einzige To-
 chter, empfängt.“
 „Ja, wenn du der Treue deiner
 Ruth so wenig sicher bist, mein Jun-
 ge.“
 „Du kennst eben die Verhältnisse
 im Sieblingschen Hause nicht. Der
 Alte ist ein Tyrann, dem weder die
 zarte Frau noch der Sohn jemals
 ernstlichen Widerstand entgegenbrach-
 ten. Was er wollte, geschah nach
 ihm. Woher sollte da wohl die feine,
 zarte Ruth Kraft und Mut genug
 hernehmen, um ihm dauernd zu troz-
 en? — Sie kann sich ja doch nicht
 ohne weiteres zu mir flüchten, soll sie
 naher im Regiment als meine Frau
 leben.“
 „Dann lebst du eben mit dir in
 der Stellung, die du ihr bieten
 kannst. Oder zweifelst du, daß ihre
 Liebe dazu ausreicht?“
 „Ich bin vielmehr ganz sicher, daß
 sie kluglos alle Entbehrungen erträgt.“
 „Na also, da weiß ich wirklich
 nicht, was auch zum Glück endlich
 im Wege stünde!“
 „Ich sagte es ja bereits... der
 Widerstand ihres Vaters, sein mir
 unabänderlich erscheinender Wille,
 Ruth nicht mehr als seine Tochter zu
 betrachten, wenn sie sich offen zu mir
 bekennet. Das hielt sie bisher auch
 von mir zurück. Es ist hart für
 mich... aber ich verstehe sie.“
 „Sooooo... und du willst du dich
 heute also nochmals von dem alten
 Siebling... demütigen lassen?“
 „Meinetwegen nenne es so. Ja, ich
 will einen letzten Versuch wagen...
 Der Krümpertwogen ist bereits be-
 stellt.“
 „Wenn du jetzt auch nur ein biß-
 chen Humor besäße, würde ich dir
 entgegen, daß dies ein famoser
 Karnevalsstreich von dir ist.“
 „Daran, daß jetzt Karnevalszeit
 ist, habe ich überhaupt noch nicht ge-
 dacht. Es hört aber nicht. Ich werde
 dem Kommerzienrat also ganz sicher
 daheim antreffen, da er öffentliche
 Feste ja nicht bedacht.“
 „Wenn er nun aber Gäste erwar-
 tet sollte?“
 „Er lebe ja bisher äußerst zurück-
 gezogen. Und wenn es selbst der
 Zufall anders wollte... ein paar
 Minuten muß er eben für mich Zeit
 haben.“
 „Du redest sehr kühn.“
 „Ich bin verzweifelt und müde,
 Kramer. Ich kann einfach nicht we-
 tern. Wenn du weißt, welche Wut
 ich auf den Glanz und Reichtum des
 Sieblingschen Hauses habe!... Der
 Alte sieht doch lediglich in mir den
 kühnen Spekulant, während ich
 Ruth seit langem von ganzem Her-
 zen liebe.“
 „Das weiß ich, mein Junge.“
 „Daß mich trotzdem mal darüber
 gehen. Siehst du, der andere, der
 Kerl mit dem mandelförmigen Au-
 gen und dem Bronzefirn, der ist ein
 Spekulant! Der will sein väterliches
 Haus durch diese neuen Verbindun-
 gen festigen und ausbauen. Ruth ist
 ihm dabei völlig Nebensache. Darum
 ich auch zu allem entschlossen.“
 „Dann hat diese ganze Unterre-
 bung also lediglich den edlen Zweck
 gehabt, dir die Zeit zu vertreiben, bis
 der Krümpertwogen da ist.“
 „Du tanntst recht haben.“
 „Sehr schmeichelfhaft für mich.
 Sieh raus, da rattert er heran. Also
 laß, mein Junge, hol' dir deine
 Weulen!“
 So fuhr Anut Mir also durch
 Schneesturm, Räte und Dwind zu
 dem Sieblingschen Schloßhofen, das
 zehn Kilometer von der Garnison
 entfernt lag.
 Alle Fenster waren erleuchtet, und
 ein junger Diener sprang mit weih-
 gepuderten Perücke die Freitreppe
 herab und half ihm aus dem Wagen.
 „Bitte, Herr Oberleutnant, gleich
 durch das Vestibül nach oben. Der
 Umkleideaum für die Herren ist im
 Zimmer 6 hergerichtet.“
 Oberleutnant Mir folgte fast wil-
 lenlos. Ihm ward langsam klar, daß
 hier eine Feier zum Karneval vorbe-
 reitet war und... er... vielleicht als
 der erste... Gast dazu erschien.
 Hinter seiner Stirn fieberden die
 Gedanken. Wenn er jetzt ein Kostüm
 und eine Maske besäße, könnte er die
 Geliebte einen Augenblick ungestört
 sprechen und ihr zuflüstern, daß sei-
 ne Liebe tausendmal stärker sei als
 der Zorn ihres Vaters.
 Blühlich stand er vor einem der
 schmalen, hohen Spiegel des Um-
 kleidezimmers und ward inne, daß
 außer ihm bereits vier andere damit
 beschäftigt waren, sich in Ritter, Ba-

joskos und fahrende Gesellen zu ver-
 wandeln. Eine schwere, lärmende
 Mattigkeit lag auf ihm. Erst all-
 mählich begriff er das diensteifrige
 Flüstern eines Dieners.
 „Befehlen der Herr Oberleutnant
 jetzt das Kostüm?“
 „Ich habe... kein Kostüm.“
 „So dürfen aber der Herr Ober-
 leutnant nicht in den Saal. Der
 Herr Kommerzienrat haben dies auch
 ausdrücklich auf den Einladungen
 bemerkt.“
 „Ich weiß... ich weiß“, sagte
 Anut Mir fieberhaft erregt. „Ich muß
 aber hinein.“ Er riß ein Goldstück
 aus der Börse und ließ es in die
 Hand des Dieners gleiten... „Und
 Sie müssen mich dazu verhelfen. Be-
 sorgen Sie mir für kurze Zeit fe-
 gerndes Kostüm. Können Sie das?“
 „Für ein Weibchen wäre ich wohl
 dazu imstande... Der junge Herr
 Siebling ist nämlich nicht — wie er-
 wartet — mit diesem Zuge getom-
 men. Er kann nun erst in einer
 Stunde da sein.“
 „Gut, ich verpöche Ihnen, das ge-
 liebte Kostüm in spätestens 30 Mi-
 nuten zurückzubringen.“
 Da holte der Diener eifertig und
 beruhigt die Mönchskutte des jungen
 Siebling herbei.
 Kaum zehn Minuten später stand
 Anut Mir vor dem Kommerzienrat
 in dem weiten, weißen Empfangs-
 saal, der wie eine Königshalle an-
 mutete.
 Er fühlte wie im Traum die
 schwere Hand des starken Mannes
 auf seiner Schulter und ward lang-
 sam inne, daß jener meinte, den
 Sohn vor sich zu haben. Die Worte
 des Kommerzienrats sprudelten auf-
 geregt und hastig hervor.
 „Es steht jommerdoh, Bob“, flü-
 sterte er. „Es muß auch schon all-
 erhand von unserem Unglück durchge-
 sichtet sein, und mir erscheint deshalb
 die ganze elende Komödie dieses lu-
 stigen Karnevalstalles, mit welcher
 wir den Mhnungslosen Sand in die
 Augen streuen wollten, vergeblich er-
 sonnen. Denke dir, Ruths treuester
 Verehrer, der Volontär aus Indien,
 hat mir vor einer halben Stunde te-
 legraphisch mitgeteilt, daß er leider...
 für mehrere Wochen in wichtigen An-
 gelegenheiten... verreisen müsse.
 Klagen und Sohn haben desgleichen
 Nachricht gegeben, daß sie die
 Partierschaft an dem Einkauf des
 Eisens dantend ablehnen müßten...
 Wenn nun auch das Haus Benned,
 das zurzeit nicht imstande ist, die
 neueste Riesenbestellung selbst auszu-
 führen, und nicht den verheiraten Zu-
 schlag auf die 550,000 Modelle 98
 erteilt... dann... weiß ich nicht,
 wie ich aus dieser entsetzlichen Sad-
 gasse herausfoll.“
 Oberleutnant Mir atmete schwer.
 Ihm war es, als wollte ihm die
 Scham, daß er sich durch dieses Spiel
 ein Geheimnis erschlossen, erdrücken.
 Aber nur einem Herzschlag lang
 demütigte ihn dieses Gefühl.
 Er zog den Kommerzienrat in ein
 der stilleren Nebenzimmer, zwang ihn
 in einem Sessel und stellte sich hart
 vor ihm auf.
 Mit kräftiger Hand riß er sich die
 Maske herunter.
 „Herr Siebling... ich kam ah-
 nungslos hierher. Ich wollte Sie
 noch einmal um Ihre Einwilligung
 anfragen... In einer plötzlichen Auf-
 waltung von Sehnsucht und Lieber-
 mut ließ ich mir das Kostüm Ihres
 Sohnes... Ich erhoffte ein unge-
 hörtes Wort mit Ruth... ehe ich
 Sie um jene Unterbrechung bat...
 Der Zufall hat es anders bestimmt.
 Ich höre durch Sie von Ihrer Not.
 Verachten Sie mich deswegen nicht...
 Ich bitte Sie jetzt — heiser und
 inniger als jemals zuvor — ge-
 ben Sie mir Ruth zum Weibe...
 Ich will für sie arbeiten und entbeh-
 ren... nehmen Sie mich in Ihren
 Betrieb auf... Paden Sie mir von
 Ihrer augenblicklichen Last und Not
 so viel auf, wie Sie wollen...“
 Einen Augenblick prekte der Kom-
 merzienrat die Handflächen auf beide
 Augen — dann erhob er sich...
 „Herr Siebling... Sie sind ein
 Leutnant und sagte langsam, jedes
 Wort schwer bedenkend:
 „Also Sie begehren meine Tochter
 auch jetzt noch... da Sie doch wis-
 sen...“
 „Niemals lieber als in diesem Au-
 genblick... mein Ehrenwort dar-
 auf!“
 Da legte der alte Siebling seine
 Rechte fest und schwer in die des
 anderen:
 „Ich bitte Ihnen vieles ab...
 Kommen Sie zu Ruth...“
 Sie mußten aber noch ein wenig
 damit warten. Denn einer der Die-
 ner brachte auf silberner Platte ein
 feobes angekommenes Telegramm an
 den Chef des Hauses Siebling.
 Sein Inhalt lautete:
 „Modell 98 in angereicherter Zahl —
 also 550,000 Stück, bis 1. Oktober
 zu liefern für eigene Rechnung und
 Gefahr. Benned.“
 Der alte Siebling nickte, schob sei-
 nen Arm unter den des Oberleut-
 nants und sagte ganz ruhig und be-
 herrscht:
 „Da werden wir uns tüchtig tum-
 meln müssen... sehen Sie nur zu,
 daß Sie sich am 1. März bei mir
 melden können.“

Unsere Schnittmuster - Offerte.



9393 — 9389.
 Ein sehr hübsches Kleidermodell.
 Bestehend aus Damentaille No. 9393 und Damentasche No. 9389. Die
 Taille ist in 5 Größen geschnitten: 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustweite. Der
 Rock ist ebenfalls in 5 Größen geschnitten: 22, 24, 26, 28 und 30 Zoll Taillen-
 weite. Es benötigt 6 1/2 Yards 44zölligen Stoff für eine mittlere Größe. Zwei-
 farbig brauner Diagonal-Zuiting wurde mit weinfarbigem Samt und Ech-
 tenschiffen benutzt, um dieses Modell auszubereiten. Der Rock zeigt einen Effekt
 in Falten und die Taille ist sehr neu und attraktiv mit einem satonierten
 Revers-Necken, der ein wenigiges Schmuckstück umgibt, versehen.
 Diese Illustration benötigt 21 cm 1/2 (8 1/2 Zoll) Material, welche an irgend eine
 Adresse gegen vorherige Einfindung von 10 Cts für jedes Muster zugewandt wird.

Bestellungs-Anweisungen
 Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einfindung des
 Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deut-
 lich an und schneide den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das
Pattern Department, Omaha Tribune,
 1311 Howard St.

Der „Omaha Tribune“ Pattern Coupon.
 Ich wünsche Muster No.
 Zoll, Brust- oder Taillenweite
 (Jahre bei Kinderjahren.)
 Name
 No. Straße
 Stadt

Eingesehen.
 Fehler einsehen ist schon so schwer,
 daß es manche Menschen in der
 Schule eines langen Lebens nicht zu
 lernen vermögen. Jedoch eingesehen,
 sich aber gar anderen eingesehen —
 nein, das geht den meisten über ihre
 Kraft.
 Und warum denn?
 Weil sie unfehlbar zu sein glauben
 oder, wenigstens vor den Mitmen-
 schen, so erscheinen möchten. Klug,
 weitsehend, hervorragend geschäfts-
 tüchtig, stets den Nagel auf den Kopf
 treffend, nie einem Irrtum unter-
 worfen, alles das möchten sie vorle-
 ben und dafür bewundert werden.
 Und wenn dann gelegentlich die
 menschliche Unvollkommenheit so recht
 traf und unübersehbar ihr Dasein
 beweist — denn wer hätte keine feh-
 lerhaft und wer beging keine? — so ist
 ihnen das peinlich, und sie bemühen
 sich, es zu vertuschen. Laufend Ent-
 schuldigungen lassen sich finden. Und
 vielleicht sind sie nicht einmal bonni-
 ten, wenn man es nur geschickt ver-
 steht, anderen die Schuld zuzuschrei-
 ben und sie für unfere Fehler verant-
 wortlich zu machen! Gerade darin
 haben manche Menschen eine wirkliche
 Virtuosität. Man staunt über ihre
 Kunst, durch geeignete Beleuchtung
 ihre Entschuldigungen als notwendige
 Wirkung fremder Schuld erscheinen zu
 lassen.
 Wie herzerfrischend wirkt dagegen
 ein ehrliches Bekenntnis: „Daran bin
 ich selbst schuld, das habe ich dumme
 gemacht!“ Es stimmt den Richter —
 alle Menschen sind geborene Richter,
 sobald es sich um andere handelt —
 sofort weicher und läßt die Torheit
 in mildem Licht erscheinen. Auch
 für den Betrüger selbst bringt es Er-
 leichterung, weil die immerhin Mut
 erfordern Offenheit ein Gefühl der
 Befriedigung auslöst, wie jede Selbst-
 überwindung. Da hat man nicht nur
 des gerechten Wesen Gebot: „Er-
 kenne dich selbst!“ erfüllt, sondern die
 für den Durchschnittsmenschen weit
 schwerere ethische Forderung: „Beten-
 ne Deine begangenen Fehler.“ Das
 ist edler.

**Sollen Knaben im Haushalt mit-
 helfen?**
 Die Frage beantwortet eine deut-
 sche Mutter in folgender Weise:
 „Ob Knaben im Haushalt mithel-
 fen sollen? — Eine Frage, die ich un-
 bedingt mit „ja“ beantworten muß
 und zwar soll diese Betätigung im
 Haushalt nach meiner Ansicht sehr
 frühzeitig beginnen. Mein Bub ist
 jetzt vier Jahre alt und hilft bereits
 beim Abtrocknen des Tischabsteds
 und beim Reinigen des Küchensbodens.
 In einigen Jahren werde ich ihm die
 Grundlagen der Kochkunst beibringen
 und mit 12 Jahren soll er, will's
 Gott, mit seinen Reantnissen man-
 zukünftige Hausfrau überreifen. Der
 Knabe gehört in den Haushalt hinein,
 so gut wie das Mädchen. So lernt
 er die Arbeit seiner späteren Lebens-
 genossin schätzen und richtig beurtei-
 len. Wie manches Herrchen hat kein
 Ahnung von dem, was die Hausmut-
 ter allein während eines kurzen Vor-
 mittags alles zu leisten hat. Mittags
 legt man sich an den wohlgedeckten
 Tisch, tadelt dies und das und nach-
 her geht ins Kaffeehaus. Die Haus-
 frau findet keine Würdigung ihrer
 strengen Berufs. Und doch leistet sie
 vielleicht mehr als mancher Mann
 während seines Tagewerkes. Nur
 der wird in diesen Dingen sachlich
 urteilen, der die Arbeit aus eigener
 Erfahrung kennt, der selbst einen ver-
 nünftigen Speisetisch aufzustellen
 weiß, und der, wenn etwas im Ein-
 gehalt nicht klappen will, einfach
 die Schürze umbindet und jetzt, wie
 man's macht.
 In der einseitigen Betätigung
 männlicher und weiblicher Arbeit liegt
 meines Mißverständnisses in der Ehe.
 Besonders die Frau ist empfindlich
 in dieser Beziehung, und mit Recht.
 Sie wird die richtigen Schritte zu
 ziehen wissen und ihre Kinder, ob
 Knaben oder Mädchen, in der Haushal-
 tung tüchtig mithelfen lassen.“